

Abgesehen von Unklarheiten bei der Beschreibung der Fundumstände, manchen zeichnerischen Angaben und einigen Stellen der Textgliederung und der Fundinterpretation bietet die Arbeit eine nützliche Zusammenstellung einer der aussagefähigsten Gruppen von Bronzegegenständen – der Nadeln. Vermißt wird eine Anregung im Hinblick auf problematische und strittige chronologische Fragen, da – wie oft erwähnt wird – manche Fundangaben fehlen und neuere Forschungsberichte nicht berücksichtigt werden konnten. Die Autorin erreicht das sich gesetzte Arbeitsziel, indem sie aufgrund einer breiten Materialbasis eine eingehende Übersicht der Nadeln und ihrer typologischen sowie chronologischen Entwicklung in der Slowakei im Zusammenhang mit den angrenzenden Kulturgebieten erarbeitet.

Heidelberg

Emily Schalk

Helga Donder, Zaumzeug in Griechenland und Zypern. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XVI, Band 3. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980. IX und 153 Seiten, 1 Abbildung, 5 Tabellen und 43 Tafeln.

Gegenstand des vorliegenden Bandes ist griechisches Pferdegeschirr und die Geschichte seiner Entwicklung von der spätmykenischen Zeit bis zum dritten Jahrhundert v. Chr. Der Begriff „Zaumzeug“ im Titel schließt hier in erster Linie Trensen aus Bronze und Eisen (seltener aus Elfenbein oder Gold), Knebel und andere Trensendeile, sowie im wesentlichen bronzenes Beiwerk wie Scheuklappen oder Stirnplatten und Stirnbänder ein, die gelegentlich auch aus Gold oder Elfenbein bestehen können. Der Ausdruck „Trense“ bezieht sich im Rahmen dieser Rezension im weiteren Sinne auf die gesamte Kopfschirrung, im engeren Sinne auf deren Metallteile (Mundstück oder Gebißstange, Knebel, Zügelhaken oder -ringe).

Der Katalog umfaßt 276 einzelne Gegenstände einschließlich Bruchstücken unter 270 Katalognummern; 127 von diesen sind Trensen im engeren Sinne, Knebel, oder andere Trensendeile und Bruchstücke. Zu verzeichnen sind ferner 77 Scheuklappen, 47 Stirnplatten oder -bänder und 25 „Fundgegenstände zweifelhafter Funktion“. Hauptteil und Herzstück dieser Arbeit betrifft also die metallenen Trensen und Trensendeile. Die Mehrheit dieser Zaumzeugteile (56%: Fundstatistik, S. 3) wurden in Heiligtümern gefunden, gut ein Drittel (34%) stammt aus Gräbern – vornehmlich aus zwei Orten auf Zypern. Lediglich 7% waren Siedlungsfunde (diese alle aus Olynth). Die restlichen 3% sind Lesefunde. Nach eigenem Nachrechnen stammen etwa 54% der im Katalog erfaßten Fundgegenstände aus Griechenland, 46% aus Zypern. Man sieht also, daß die hier vorgestellte Materialsammlung – obwohl nicht sehr umfangreich – alle Voraussetzungen dafür mitbringt, ein umfassendes und abgerundetes Bild des griechischen Zaums, sogar – über die Bilddarstellungen – des Riemenwerks zu geben. Auch die geographische Verteilung des Fundstoffs auf beide behandelten Länder ist gut ausgewogen, wenn freilich das zyprische Fundgut auf einen vergleichsweise kurzen Zeitraum (Cyprogeometrisch III – Cypro-archaisch I) beschränkt bleibt. Dafür stellt es eine umfangreiche Grundlage für eingehendes Studium eines typologisch geschlossenen Fundkreises dar, der durch die Sitte der Wagenbestattung gekennzeichnet wird (zu Pferdebestattungen in der Ägäis siehe neben Anm. 13 auf S. 4 der hier besprochenen Arbeit auch H.-G. Hüttel, PBF XVI, 2 [1981] 40f. Anm. 10–13. Nachzutragen wäre eine weitere mögliche Pferdebestattung in dem Kuppelgrab von Analypsis in Arkadien, falls die von K. A. Rhomaios in Praktika Athen 1954, 270ff. gemeldeten Pferde Zähne sich nicht als Streufunde erweisen).

Da es sich im Falle des hier besprochenen Werks um einen Band der Reihe „Prähistorische Bronzefunde“ handelt, dürfte jedem Leser klar sein, daß die Typologie, Chronologie und Verbreitung der Typen zur Grundausrüstung des Buches gehören. Darüber hinaus jedoch kann man sich hier nicht nur über die Zusammensetzung und Wirkungsweise des griechischen Zaumzeugs informieren, sondern auch über die wichtigste antike griechische Literatur zur Reitkunst orientieren, sowie über die zeitgenössischen Bezeichnungen der einzelnen Zaumbestandteile. Lobend zu erwähnen ist vor allem Abb. 1 (S. 7), in der die Hauptelemente der griechischen Kopfschirung durch Indexziffern gekennzeichnet sind, die auf entsprechende Abschnitte des Kapitels „Bestandteile und Funktion“ (S. 6ff.) verweisen. In diesen Abschnitten werden die jeweiligen Zaumzeugteile unter ihrer mutmaßlichen antiken Bezeichnung lexikonartig erläutert. Gerade dieser Teil der Arbeit zeugt von eingehender und kritischer Beschäftigung mit der Wirkungsweise der Zaumteile, insbesondere der verschiedenen Trensen- und Mundstücktypen. Die Verf. hat ferner die Urteile heutiger Reiter und Reitlehrer kritisch gegeneinander abgewogen, sowie diese mit schriftlichen Berichten über Erfahrungen mit nachgebauten griechischen Trensen (S. 10 Anm. 45) und mit der antiken schriftlichen Überlieferung verglichen.

Da auch die Nomenklatur griechischer Kopfschirung umstritten ist, sind die Bemühungen der Verf., die griechischen Namen von Trensen- und Riemenwerkteilen mit dem Fundstoff zu verbinden, sehr zu begrüßen. Von Wichtigkeit ist vor allem der Versuch, die in der wissenschaftlichen Fachliteratur seit geraumer Zeit benutzten Fachausdrücke zunächst zu definieren und auf einen klar umrissenen Inhalt festzulegen.

Die Darstellung der Entwicklungsgeschichte griechischen Zaums beginnt mit spätmykenischen Plattenknebeltrensen vom Typ I, dem einzigen Trensentyp im sog. „Dreiösenprinzip“ (Varianten A und B, Katalognummer 1–4 auf S. 19ff.). Wie aus den Erläuterungen im Text hervorgeht, sind diese zwar nicht die frühesten (möglichen) Beispiele mykenischer Trensen (S. 134f.). Sie sind jedoch die frühesten Exemplare von Trensen, die – typologisch gesehen – in eine Reihe mit den späteren zyprischen und griechischen Beispielen zu stellen sind.

Bereits in frühen Funden der mykenischen Kultur, in Schachtgrab IV von Mykenai, tauchen Knochenscheiben auf, die u. a. von H.-G. Hüttel (a.a.O. 35ff.; 40ff.) als „Scheibenknebel“ gedeutet werden, eine Meinung, die die Verf. nicht teilt. Sowohl Hüttel wie auch die Verf. sind sich jedoch darin einig, daß bronzene Scheiben, wie sie H. Schliemann (Mykenae [1878] 83 Abb. 120 links) abbildet, Scheibenknebel darstellen. Dies belegt immerhin, daß der scheibenförmige Knebel in Griechenland durchaus bekannt war (Donder S. 135 Anm. 18 für Scheibenknebel aus Doris/Phokis). Leider sind diese Bronzescheiben aus Mykenai von ihrem Fundzusammenhang her nicht datierbar; es ist daher nicht sicher, ob sie als mykenisch oder als nachmykenisch anzusehen wären (ein mit abgebildetes Bronze„rädchen“ ist geometrisch, ein Schlüssel in derselben Abbildung frühestens römisch). Ob nun auch die Knochenscheiben aus Schachtgrab IV von Mykenai Knebel waren oder nicht, ist eine Frage, die uns an dieser Stelle nicht weiter zu beschäftigen braucht. Dieses Problem ist für die Fragestellung des hier besprochenen Bandes aufgrund seiner typologischen Bandbreite ohnehin nicht von wesentlicher Bedeutung. Der interessierte Leser wird eine ausführliche Würdigung der Argumente für wie wider die These Knochenscheiben = Scheibenknebel bei Hüttel (a.a.O. 40ff.) finden.

Die vorliegende Arbeit behandelt jedoch in erster Linie Platten- und Stangenknebel, und zwar hauptsächlich der griechisch-historischen Zeit. Somit bietet das erfaßte und dargestellte Material ein typologisch einheitliches und geschlossenes Bild. Die Scheibenknebel verkörpern ganz andere Prinzipien und entstanden aus einer gänzlich anderen Entwicklung heraus als die Platten- und Stangenknebel (Hüttel a.a.O. 35). Daher genügt

es m. E. für die Zwecke dieser Untersuchung, daß Verf. die mutmaßlichen Scheibenknebel-exemplare kennt und anführt, ohne sich mit ihnen eingehender beschäftigen zu müssen.

Es liegt auf der Hand, daß es keine leichte Aufgabe war, anhand einer geringen Menge von Fundmaterial eine tragfähige Typologie zu entwerfen, die auch noch „in möglichst feiner typologischer Unterscheidung aufgegliedert“ (Einleitung, S. 1) ist. Dies ist jedoch gelungen: Die Typologie ist fein gegliedert und hat zusätzlich noch den Vorteil, daß sie offen ist. Das heißt, es ließen sich jederzeit und problemlos neue Typen und Varianten in das System einfügen – eben weil Typen und Varianten möglichst eng definiert wurden. Logischerweise hat eine feine Aufgliederung der Typologie zur Folge, daß die aufgestellten Typen sich bisweilen aus sehr wenigen Exemplaren zusammensetzen (siehe Typen III bis V, die zudem fast nur aus Knebeln bestehen). Zunächst mag man sich deshalb fragen, ob eine derart schmale Materialbasis eine tragfähige Grundlage für eine gültige Typologie liefern kann. Ich meine, ja, denn zunächst ist jede Typologie eine vorläufige Ordnung des Vorhandenen.

Ferner ist es auch offensichtlich, daß es sich im Falle der griechischen Trense nicht gerade um einen sehr einfachen Gegenstand handelt, der einen nur sehr eng begrenzten Merkmalsbestand aufweist, wie etwa die unverzierten Scheuklappen. Und: Die Form der einzelnen Bestandteile einer Trense, insbesondere der Knebel (in geringerem Umfang auch der Zügelhaken) wird durch ihre Funktion nicht so sehr grundlegend bestimmt wie dies z. B. bei vorgeschichtlichen Nadeln oder Dolchklingen der Fall ist. Die griechischen Trensen sind äußerst komplizierte, zusammengesetzte, und zudem noch künstlerisch reich verzierte oder phantasievoll gestaltete Geräte. Daraus folgt, daß eine weitgehende Übereinstimmung – schon allein zwischen zwei Trensen oder Trensteilen – in so vielen Einzelmerkmalen (bis in die Feinheiten der Gestaltung oder Verzierung hinein) eines derart umfangreichen Merkmalbestandes, wie ihn die hier vorgelegten Trensen aufweisen, wohl kaum durch Zufall zu erklären ist. Der Grad von Gleichartigkeit, die hier erreicht wird, spricht für die Regelmäßigkeit der Merkmalskombinationen (vgl. H. Müller-Karpe, *Die Vollgriffschwerter in Bayern* [1961] 85).

Die Tatsache, daß einige Typen (z. B. III bis V) fast ausschließlich aus Knebeln bestehen, ist die logische Konsequenz aus der Methode des Vorgehens, die sich nach dem fragmentarischen Erhaltungszustand der Trensen richten mußte. Da von den Trensen häufig nur die Knebel überliefert sind, fiel das Augenmerk naturgemäß auf diese. Und eben gerade die Knebel erfahren eine ausgefeilte und vielseitige künstlerische Gestaltung, was ihrer typologischen Empfindlichkeit zugute kommt, und dies auch regelhaft. Der Knebel wird so zur typologischen Grundeinheit. Verf. merkt an, daß die Gebißstange mit einer bestimmten Dressurabsicht verbunden und damit auswechselbar sei (S. 16f., siehe auch Typ VI); der Gebißstangentyp wäre somit lediglich für die Zuweisung zu einer Variante maßgeblich. In den meisten Fällen von ganz oder fast ganz erhaltenen Trensen (Typen I, VII, VIII) jedoch spricht das vorhandene Material für eine Wechselbeziehung zwischen Knebel- und Mundstücktyp, was für eine annähernde Gleichsetzung Knebeltyp = Trensentyp spräche. Typologisch entscheidend ist im Falle des Knebels jedoch nicht die künstlerische Ausschmückung, sondern die Grundform (Platten- oder Stangenknebel) und die technische Ausrichtung (Zwei- oder Dreiösenprinzip: siehe auch die Tabelle, S. 17). Von Bedeutung für die weitere Bestimmung des Trensentyps ist – je nach Erhaltungszustand – die Grundkonzeption der Trense (S. 17f.).

Das (Zwei- oder Dreiösen-)Prinzip der Knebeleinrichtung ist eine der Grundform übergeordnete Kategorie. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß allein der älteste Typ (I, mit allen Varianten) Knebel im Dreiösenprinzip aufweist, während alle anderen Trensentypen Knebel im Zweiösenprinzip haben (vgl.

S. 17, Tabelle). Ein Knebel aus geometrischem Fundzusammenhang in Kalapodi (Katalognummer 98A, S. 58 und 133) legt den Schluß nahe, daß der Wechsel von dem Drei- zum Zweiösenprinzip in Griechenland während der frühen Eisenzeit erfolgte.

Bemerkenswert ist die typologische Einheitlichkeit der eisernen Trensens aus Palaepaphos und Salamis, beide Orte auf Zypern, und von der Ausgrabung in Kalapodi. Eine ähnlich enge, immer auf jeweils einen Fundort beschränkte Gleichartigkeit läßt sich in der frühen Eisenzeit auch für bestimmte Waffen belegen, etwa in Eretria für Lanzenspitzen aus den Brandgräbern im Apollonheiligtum, oder in Vergina für die eisernen Pfeilspitzen.

Einer Formenvielfalt und einem vergleichsweise lockeren Verbreitungsbild in der mykenischen Zeit stehen in der frühen Eisenzeit häufig morphologisch eng geschlossene Lokaltypen gegenüber, die selten oder nicht über einen Fundort hinausreichen, dort aber in großer Anzahl vorkommen. Lassen sich solche Beobachtungen auch anhand anderer Fundgegenstände mehren? Wenn ja, sind sie möglicherweise durch den Wechsel der Rohstoffe oder durch die grundlegende Änderung der Metalltechnik zu erklären?

Die Funde der Wagengräber auf Zypern sind in eine Zeit zu datieren (Cyprogeometrisch III – Cypro-archaisch I = etwa 750–650 v. Chr., siehe S. 116f.) in der Griechenland anscheinend nichts Vergleichbares zu bieten hat. Es fragt sich, ob dies allein durch die Grabsitte, oder eventuell auch durch das unterschiedliche Wohlstandsniveau beider Länder zu erklären wäre. Welcher Gesellschaftsschicht – möglicherweise einer Art Ritterstand? – sind die zyprischen Wagengräber zuzuweisen, und worauf beruhte ihr Reichtum? Da Zypern den vorderasiatischen Kulturen rein geographisch näher lag als Griechenland, war die Insel vermutlich enger in deren Wirtschaftsgeflecht einbezogen als jene. Trotzdem scheint ein Abbruch aller Beziehungen zwischen Griechenland und den Zentren des östlichen Mittelmeeres nicht vorzuliegen. Der Gedanke drängt sich auf, daß Griechenland nach dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur über keine Handelsgüter oder Tauschobjekte mehr verfügte, die auf Zypern und im Orient auf Interesse stoßen konnten (vgl. die Diskussion in A. M. Snodgrass, *The Dark Age of Greece* [1971] 222f.; 228f.; 237ff. und in V. R. d'A. Desborough, *The Greek Dark Ages* [1972] 316ff.; 329ff.).

Angesichts der gut gelungenen Trensotypologie verwundert es, daß Verf. darauf verzichtet hat, eine Typologie der Scheuklappen vorzulegen, zumindest als vorläufigen Entwurf. Gerade die unverzierten Scheuklappen lassen sich nach Umrißtyp gut ordnen, einem Prinzip, das in die Reihenfolge der Scheuklappenexemplare im Katalog wie auch in ihre Anordnung auf den Tafeln einbezogen ist (etwa I: Nr. 122 und 123; II: Nr. 124–137; III: Nr. 138; IV: Nr. 140 und 147–150). Zur weiteren Unterteilung – oder als gleichrangiges Prinzip – könnte möglicherweise die Anzahl und Anordnung der Befestigungslöcher dienen. Interessanterweise scheinen Scheuklappen, die mit demselben Motiv verziert sind, weitgehend auch demselben oder ähnlichen Umrißtypen anzugehören. Ausnahmen sind die unverzierten Scheuklappen und diejenigen, die mit je drei Lotusknospen verziert sind. In Zusammenhang mit der übersichtlichen Anordnung der Scheuklappenzeichnungen auf den Tafeln muß ein Wort der Kritik in bezug auf die verwirrende Tafelgestaltung bei den Trensens- und Gebißstangenzeichnungen – die freilich nicht zu Lasten der Verf. geht – geäußert werden: Das Ineinanderverknoten der Trensens und Mundstücke ist sehr störend und erschwert den typologischen Vergleich, da das Auge durch zu großer Nähe der Stücke zueinander abgelenkt wird. Eine nüchterne Nebeneinanderreihung typologisch verwandter Exemplare wäre übersichtlicher gewesen. Zeitstellung, Verbreitung und Herkunft der Zaumzeugbestandteile werden je nach Menge des Fundstoffes bisweilen im Anschluß an den Katalogabschnitt zum jeweiligen Typ kurz gestreift;

zusammenfassend und eingehender werden diese Aspekte kapitelweise ab S. 113 behandelt.

Die Tatsache, daß eine Fund- oder Entwicklungslücke etwa zwischen 1200 und 800 v. Chr. zu klaffen scheint, stellt uns vor ein Rätsel. Es fällt dabei auf, daß verschiedene Varianten von Typ I sowohl vor wie nach der „fundleeren“ Zeitspanne vertreten sind. Diese Verbindung kommt vermutlich dadurch zustande, daß Griechenland wie Zypern (Griechenland über Zypern?) sowohl in der mykenischen Epoche wie in der Eisenzeit die Trense von Vorderasien entlehnt haben (S. 27f.; 132), wo die Zaumzeugentwicklung, anders als in Griechenland, ununterbrochen und ungestört weiterging. Wie läßt sich die Fundlücke erklären? Spiegelt sie einfach die Grabsitte wieder? In der frühen Eisenzeit blieb es anscheinend zunächst weiterhin üblich, Krieger in voller Ausrüstung zu bestatten (Körperbestattung: Tiryns, siehe N. M. Verdels, Athen. Mitt. 78, 1963, 1ff.) bzw. zu verbrennen (Brandgräber in Eretria: Cl. Bérard, L'Hérôon à la Porte de l'Ouest. Eretria Bd. III [1970]), so daß zu erwarten stünde, daß auch Pferdegeschirr seinen Weg ins Grab gefunden hätte, gehörte Zaumzeugbeigabe zur damaligen Bestattungssitte.

Für die Zeit der Fundlücke kann Verf. allerdings einen Fund von einem Gebißstangenpaar anführen, nämlich Grab XXVII der Athener Agora (Katalognummer 111. 112 S. 65f.), ein Waffengrab. An der Grabsitte lag es demnach anscheinend nicht. Dieser Fund scheint Wagenfahrt oder Reitkunst (das paarweise Vorkommen von Gebißstangen ist nicht unbedingt ein Hinweis auf Wagenfahrt: siehe Hüttel a.a.O. 177 zum Zweipferdreiten) fernerhin als eine kriegerische Fertigkeit zu belegen. Es fragt sich daher, ob das Fehlen von Zaumzeugteilen in früheisenzeitlichen Gräbern nicht lediglich darauf beruht, daß Reste dieser Geräte verkannt oder übersehen wurden, und daher nicht in die Museen und Sammlungen gerieten, oder ob der allgemeine Wohlstand erst gegen Ende der geometrischen Epoche ein Niveau wiedererlangt hatte, das den Hinterbliebenen des Reiterkriegers erlaubte, auf wertvolles Hab und Gut zu verzichten, indem sie es ins Grab mitgaben, bzw. ob sich die Ansichten darüber geändert hatten, welche Beigaben zur standesgemäßen Grabausstattung eines Kriegers gehören – oder beides.

Zur Datierung der frühesten von ihr behandelten Trensen, der Katalognummern 1 und 2 von Typ I, Variante A zitiert die Verf. das Tagebuch Th. Wiegands (19 Anm. 3) und N. K. Sandars (Am. Journal Arch. 67, 1963, 136 u. Anm. 61 = *Donder* S. 113 Anm. 3), die berichtet, daß die Keramik – vermutlich die aus den in Frage kommenden Gräbern – nach ihrem (Sandars') Dafürhalten „ausschließlich [SH] III B- und III C“-Keramik sei. Diese etwas dürftigen Belege – die aber das tägliche Brot aller sind, die mit Altfunden der griechischen Vorgeschichte zu tun haben – geben zunächst einen ungefähren Anhaltspunkt für die Datierung beider Trensen. Durch die Zeitstellung zweier ähnlicher Exemplare aus Theben (Typ I, Variante B: Katalognummer 4, S. 21; 114 und Anm. 7: SH III B) erfährt eine indirekte Bestätigung. Die scheinbare Häufung von frühen Trensen in SH III B-C legt den Gedanken an einen möglichen „Horizont“ nahe, der durch die Einführung von Plattenknebeltrensen des Typs I (Varianten A und B) markiert wird. Allerdings wäre es voreilig, anhand des augenblicklich vorhandenen Materials einen solchen Horizont zu postulieren.

Ein wenig mißverständlich wird die Zeitstellung der Katalognummer 3 (Typ I, Variante B, S. 114: „13. Jh. v. Chr.“) begründet: der Leser gewinnt den Eindruck, daß die Trense Nr. 3 nach dem Fundzusammenhang eines Bronzehorts von der Akropolis von Mykenai datiert werde. Es ist jedoch m.E. eher der Fall, daß die Zeitstellung der genannten Trense in Anlehnung an die Katalognummer 4 (vgl. oben) aus Theben gewonnen wurde. Denn die Verf. ist sich im Klaren darüber, daß das Inventar „des Hortfunds“ von Mykenai in Wirklichkeit der vermischte Bestand zweier ursprünglich verschiedener Funde darstellt (113 Anm. 2; siehe auch Sandars a.a.O. 136 Anm. 57, die

die Bedeutung der mißlichen Vermengung zweier Bronzehorte anscheinend herunterspielt). In seiner Publikation der wichtigsten Hortfunde mykenischer Bronzen (*Hysteromykenaïkoi Helladikoi Thesouroi* [1972]) unternimmt Th. G. Spyropoulos den Versuch, die Inventare beider Funde auseinanderzuhalten. Als Ausgangspunkt dienen ihm ein Kurzbericht des Ausgräbers über die Auffindung der Horte (Ch. Tsountas, *Arch. Ephemeris* 1891, 25 ff.), die Angaben des Inventarbuches vom Athener Nationalmuseum, die nach Meinung Spyropoulos' in Tsountas' Handschrift geschrieben sind, und ein Manuskript im Archiv des griechischen Antikendienstes, das als Grundlage für den oben erwähnten Kurzbericht Tsountas' diente (Spyropoulos a.a.O. 8 u. Anm. 2). Nach den Angaben von Spyropoulos jedoch geht das Manuskript – was Auskunft über die beiden Hortfunde angeht – nicht über den Bericht (Tsountas a.a.O.) hinaus. Ferner ist der Wert der Angaben aus dem Inventarbuch des Athener Nationalmuseums dadurch eingeschränkt, daß genaue Fundorte oder Herkunft einzelner Funde nicht genannt werden, und daß die Bronzen aus den Hortfunden weder durch Reihenfolge der Aufzählung, noch durch Trennung von anderen Funden aus anderen Bereichen noch sonst wie kenntlich gemacht werden (Spyropoulos a.a.O. 9, nach Einsichtnahme des Rez.). Als zuverlässige Quelle für eine Rekonstruktion der ursprünglichen Hortinventare kann daher nur der Kurzbericht von Tsountas (*Arch. Ephemeris* 1891, 25 ff.) dienen, daneben ein zweiter Bericht desselben Verfassers (*Arch. Deltion* 1890 [1891] 161 f.), den Spyropoulos merkwürdigerweise weder zitiert noch erwähnt.

In dem erstgenannten Fundbericht von Tsountas ist ausdrücklich die Rede von zwei Hortfunden. Beide lagen „zwischen Mauersteinen“, jedoch: nur der Inhalt eines einzigen, umfangreichen Depots (im Folgenden als „I“ bezeichnet) wird – möglicherweise nicht vollständig – ausführlich aufgezählt. Von dem zweiten Hortfund („II“) erfährt der Leser nur, daß er von geringerem Umfang sei, und daß er eine Reihe ähnlicher Bronzen enthielt wie die von Hort I. Aus dem Vergleich der Fundort- und Inhaltsangaben für beide Horte in dem zweiten Bericht von Tsountas (*Arch. Deltion* 1890) geht hervor, daß Hort I in einem Raum eines Hauses auf der Akropolis, Hort II anscheinend in der Nähe des Aufgangs (des „Ramps“ der englischen Ausgräber) vom Löwentor zum Palast gefunden wurde. Angaben über die Anzahl einiger Bronzegegenstände des zweiten Hortfundes sind nur dem Bericht im *Arch. Deltion* zu entnehmen. Nach den Angaben Tsountas' (*Arch. Ephemeris* 1891) setzt sich Hortfund I aus folgenden Bronzen zusammen: vier Doppeläxte, sechs Schwerter, ein Hiebschwert, ein Rasiermesser, eine Spiegelscheibe, zwei ritzverzierte Bronzescheiben, fünf Flachbeile, eine Pferdetränke „und andere, kleinere“, sieben Sichelklingen, sechs Messerklingen, zwei Pinzetten und acht „vierkantige Pfeilspitzen“ (Pfrieme), ferner eine nicht genannte Anzahl goldener Spiralschmuckstücke. Über diesen Hortfund macht Tsountas in *Arch. Deltion* 1890 keine weitere Angaben. Abweichend listet Spyropoulos (a.a.O.) nur eine Pferdetränke, acht Pinzetten (wovon nur fünf vorhanden sind) und neun Pfrieme auf. Alle anderen Angaben stimmen mit denen von Tsountas überein.

Das Inventar des zweiten Depotfundes läßt sich aus den kombinierten Angaben Tsountas' aus beiden Berichten einigermaßen rekonstruieren: Nach *Arch. Deltion* 1890 waren fünf Doppeläxte, acht Flachbeile und 13 Sichelklingen in dem Hort II, nach *Arch. Ephemeris* 1891 sind hierzu zu zählen: ein Schwertbruchstück, ein weiteres Schwert, eine nicht angegebene Anzahl Bronzegegenschmuckstücke und ein rätselhafter Gegenstand in Form eines Schwertrohrlings in Kleinformat. Spyropoulos (a.a.O.) macht keine ausdrücklichen Angaben zum Inhalt des zweiten Hortes. Dafür enthält seine Aufzählung der Funde aus Hortfund I auch Gegenstände, deren Zugehörigkeit zu einem der Bronzedepts aus Mykenai nicht als gesichert angesehen werden kann. Dies sind z. B. die Lanzen spitze (Spyropoulos a.a.O. 16 Abb. 16 Taf. 8, γ'), die von Tsountas nicht erwähnt wird, und

deren Fundort im Inventarbuch des Athener Nationalmuseums lediglich mit „Mykenai Akropolis (= Akropolis) 1890“ (Autopsie des Rez.) angegeben wird, sowie die beiden Violinbogenfibeln (bei Spyropoulos a.a.O. Taf. 15, γ'.δ'). Andererseits fehlen heute Gegenstände, die ursprünglich zum Inventar der Horte gehörten (Spyropoulos a.a.O. 44f.). Welche Doppelaxt-, Flachbeil- und Sichelbeile zu welchem Hort gehörten, läßt sich nachträglich nicht mehr feststellen. Sicher scheint nur die Zugehörigkeit der Trense Nr. 3 zum ersten, umfangreicheren Hortfund. Möglicherweise gab es auch weitere Trensenbruchstücke im Hortfund Mykenai I (vgl. oben), die heute verschollen sind.

Angeichts der verworrenen Lage erscheint es eher ratsam, die Zeitstellung der Trense Nr. 3 als eine Schätzung zu betrachten, die die Datierung der beiden Bruchstücke Katalognummer 4 zur Grundlage hat. Nach Sandars (Am. Journal Arch. 67, 1963, 136 u. Anm. 59), die sich auf eine mündliche Mitteilung von H. W. Catling beruft, soll das vermischte Inventar beider Hortfunde nichts enthalten, was wesentlich früher als 1300 v. Chr. wäre. Für die jüngsten, den Zeitpunkt der Niederlegung dieser Horte datierenden Gegenstände gewinnen wir aus dieser Meinung keinerlei chronologischen Anhalt. Aber: eine Datierung der Horte soll an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden. Von Wichtigkeit ist für unsere Zwecke nur, daß es nun durch eine neuere, „bereinigte“ Zusammenstellung der Funde dieser Horte leichter möglich sein dürfte, zu einer genaueren Festlegung des Zeitpunkts der Niederlegung insbesondere des ersten Hortfunds – und damit der Trense Nr. 3 – zu gelangen.

Um aufzuzeigen, welche Schwierigkeiten der Aufstellung einer Chronologie der Zaumzeugbestandteile entgegenstanden, soll folgende Aufzählung dienen: lediglich 54 der 115 Trensen und Trensenteile (abzüglich Bruchstücke) sind durch Fundzusammenhang auch nur ungefähr datiert. (Ein großer Anteil von diesen wurde in den zyprischen Wagengräbern gefunden und gehört demselben Typ an; ferner sind sie alle in einen vergleichsweise kurzen Zeitraum zu datieren, vgl. oben.) Dies entspricht 47% des bestimmbar datierten Trensenmaterials. Im Falle der Scheuklappen und Stirnbänder, mit jeweils 84% und 74% aus gesichertem Fundkontext, sieht es mit der Zeitstellung etwas besser aus. Von den Fundgegenständen zweifelhafter Funktion sind lediglich 16% über ihren Fundzusammenhang datierbar.

Dafür kommt die reiche bildliche Überlieferung der griechischen Kunst, die auf einer Vielzahl von Werken nahezu aller Gattungen Abbildungen (freilich von unterschiedlicher Genauigkeit) erhalten hat, der Verf. entgegen. Und anders als die Kunst der mykenischen Kultur oder der geometrischen Zeit handelt es sich hierbei um eine Kunstauffassung, die – neben ästhetisch ansprechender Ausführung und Komposition – möglichst naturgetreue Wiedergabe anstrebte. Zugegeben: über die etwa vierhundertjährige Fundlücke (siehe oben) helfen keine Bilddarstellungen hinweg. Mit Ausnahme der wenigen Bruchstücke der qualitativsten mykenischen Fresken und eines boiotischen Reliefpithos (S. 120 Anm. 55) kannte die Kunst dieser Zeit lediglich eine recht schematische Darstellungsweise. Für die mykenische Zeit kommt erschwerend hinzu, daß jedes Beiwerk, das zur Kennzeichnung der dargestellten Handlung nicht unbedingt unerlässlich ist, einfach weggelassen wird.

Die Verf. ist sich der Problematik auch der ausgezeichneten Bildquellen archaischer bis hellenistischer Zeit ebenfalls voll bewußt, wie die kritische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen einer Auswertung der bildlichen Überlieferung (S. 4f.) zeigt. Ferner: mit Ausnahme der Vasenbilder fließt auch diese Quelle so üppig nicht, daß die Erstellung einer Chronologie der griechischen Kopfschmuck zu einem Kinderspiel wird. Aufgrund ihrer Häufigkeit werden in erster Linie Vasenbilder herangezogen. Die Tongefäße werden nach (geographisch definierten) Gattungen getrennt ausgewertet, um

das mögliche Vorkommen von Lokaltypen zu erfassen, was erstaunlich gut gelungen ist. In weit geringerem Umfang kommen auch Plastik, Reliefs, Bronzegefäße, -bleche und -wagen, Fresken und Mosaiken zur Auswertung. Verwirrend wirkt zunächst die Tatsache, daß unter der Rubrik „Malerei“ ein Mosaik (das sog. „Alexander-Mosaik“ in Pompeji) besprochen wird, wenn der Leser nicht weiß, daß die Fachwelt allgemein davon ausgeht, das Mosaik gebe ein verlorenes hellenistisches Gemälde getreu wieder – eine Annahme, die durch die Analyse des dargestellten Zaums eine zusätzliche Stütze erhält. Die Datierungen der in den Bilddarstellungen vertretenen Knebeltypen unterstützen und ergänzen die durch Fundzusammenhang gewonnene Zeitstellung der entsprechenden Bodenfunde (das Ergebnis der Synthese von beiden gibt Taf. 42; siehe auch S. 129). Ferner ermöglichte die Heranziehung der bildlichen Überlieferung eine Rekonstruktion des Riemenwerks (Taf. 38–41.43) und auch einzelner Trensbruchstücke (Katalognummer 49, S. 119).

Trotz Auswertung aller dieser Quellen läßt der Forschungsstand die Ermittlung einer gleichermaßen gut gesicherten Laufzeit für alle Trensotypen nicht zu. Die Typen III, IV und VII sind chronologisch schlecht einzuordnen. Sie sind auch vergleichsweise seltene Typen (3–4 Exemplare pro Typ), wovon nur jeweils ein Exemplar der Typen III und VII durch ihre Fundumstände datierbar sind, im Falle des Bruchstücks Nr. 76 (Typ VII) allerdings nur mit terminus ante quem. Die drei genannten Typen kommen in der bildlichen Überlieferung überdies nicht vor. Die Tatsache, daß überhaupt nur eine Minderheit der Knebel- und Trensotypen der Bodenfunde in den Bilddarstellungen erscheinen, ist beachtenswert. Lediglich die Knebeltypen V, VI, VIII und IX konnten mit ausreichender Sicherheit erkannt werden. Umgekehrt sind in der bildlichen Überlieferung Knebeltypen und andere Zaumbestandteile belegt, die der bisher gesammelte Fundstoff nicht kennt.

Es dürfte kaum überraschen, daß die vier oben genannten Trensotypen (V, VI, VIII und IX) zuzüglich des Typs VII, der in den Bilddarstellungen nicht vorkommt, als Geräte einheimisch-griechischen Ursprungs bestimmt werden konnten, dies allerdings nicht weil Knebel dieser Typen auf griechischen Kunstwerken dargestellt werden: Die Herkunft der einzelnen Typen wird soweit durchführbar zunächst durch die Verbreitung der Bodenfunde wie auch durch Auswertung der – keineswegs nur griechischen – bildlichen Überlieferung ermittelt.

Bemerkenswert ist eine weitere Feststellung der Verf., daß die Häufigkeit von Reiter- bzw. Wagendarstellungen auf Bilddenkmälern der Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. wellenartigen Schwankungen unterworfen ist (S. 120ff. Taf. 42). Es fragt sich, wodurch diese Beobachtung zu erklären ist. Die Ansicht, es könne sich um wechselnde Beliebtheit von Kriegs-(= Reiter) und Friedens-(Wagen = Götterdarstellung)Szenen handeln, trifft wohl kaum das Richtige, da der Wagen auch in dem Topos „Kriegers Ausfahrt“ vorkommt. Es wäre zu fragen, ob der Wagen als Kriegswaffe in dem oben erwähnten Zeitraum nicht bereits längst überholt war, seine Funktion durch die Reiterei übernommen. Wagendarstellungen sind oft Darstellungen homerischer Szenen. Wäre dies als eine Orientierung an der (mythischen) Vergangenheit zu werten? Dann wäre eine Zunahme von Reiterdarstellungen entsprechend als eine allmähliche Hinwendung zur Gegenwart zu deuten. Allerdings verläuft der Häufigkeitswechsel je nach Vasengattung unterschiedlich, und man müßte sicherlich eine Untersuchung dieser ikonographischen Häufigkeitsverteilung differenzierter angehen als hier angedeutet. Aber es wäre eine verlockende Sache.

Von großem Interesse ist auch die Beobachtung der Verf., daß Reit- und Wagenpferde, die auf der bekannten „Chigi-Kanne“ abgebildet sind, unterschiedliche Knebel-

typen und Riemenwerk tragen (S. 120f.). Im Fundbestand dagegen scheint es keine eindeutigen typologischen Unterschiede zu geben, noch solche, die durch Fundumstände zu belegen wären, welche auf eine Verwendung jeweils als Reit- oder Wagenschirr schließen ließen.

Der griechische, insbesondere aber der zyprische Zaum, zeigt einen starken Einfluß aus dem Vorderen Orient, vor allem aber von der damaligen militärischen Supermacht, Assyrien (S. 132; abschwächend S. 28; zum Beiwerk: S. 96ff.). Dies gilt vor allem für Typ I, Varianten C und D, aber auch für Typ II (S. 134). Typen III und IV zeugen von Beziehungen nach Luristan (S. 132), während Typ X möglicherweise persisch ist (S. 134).

Zieht man nun eine Bilanz über den vorliegenden PBF-Band, muß man in Rechnung ziehen, daß die Verf. gegen die Problematik der geringen Materialmenge zu kämpfen hatte. Dieser Problematik begegnete sie durch eine breit gefächerte Auswertung der verschiedensten Quellen. Sie hat sich eines schwierigen und spröden Stoffes angenommen, hat ihn zu einer typologisch geschlossenen und gut abgerundeten Einheit geformt und unter Anwendung unterschiedlicher Methoden beachtenswerte Ergebnisse erzielt. Sie hat die verschiedenartigen Einflüsse, die das griechische Zaumzeug geprägt haben, – wie auch die wenigen Ausstrahlungen griechischer Beziehungen – über ein weites Ausbreitungsgebiet verfolgt, eine empfindliche und gut ausbaufähige Typologie entworfen. Das Kapitel „Bestandteile und Funktion“ gibt einen nützlichen Entwurf für eine Terminologie der Zaumzeugteile und erläutert deren Wirkungsweise. Jeder, der sich über griechisches Pferdegeschirr der spätmykenischen bis zur hellenistischen Zeit orientieren will, wird hier finden was er sucht, und einiges darüber hinaus. Hier wird das Pferd von vorne aufgezümt.

Ladenburg a. N.

Robert A. J. Avila

Alexandrine Eibner-Persy, Hallstattzeitliche Grabhügel von Sopron (Ödenburg). Die Funde der Grabungen 1890–92 in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien und im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Heft 62. Herausgegeben vom Burgenländischen Landesmuseum, Eisenstadt 1980. 209 Seiten, 115 Tafeln und 5 Beilagen.

Daß zur Beurteilung eines Fundplatzes, einer Region, einer ganzen Kultur eine nach Möglichkeit vollständige Materialvorlage gehört, weiß man seit einigen Jahrzehnten. Die Intuition der Altmeister Montelius, Hoernes oder Reinecke reichte zwar aus, um die heute noch gültigen Grundlinien der Archäologie vorzuzeichnen, aber für damals noch gar nicht existente Fragestellungen einer sich als historisch und soziologisch arbeitend begreifenden Wissenschaft ist eine objektive Dokumentation aller noch verfügbaren Fakten unerlässlich, vergleichbar den schon viel früher angepackten Quelleneditionen der Alten, Mittleren und Neueren Geschichte. Die vor- und frühgeschichtliche Archäologie hat dieses Problem trotz ihres unschätzbaren Vorteils und zugleich Ansporns, daß sie täglich Neues zutage fördert, noch immer nicht so recht begriffen. Wie anders ist es sonst zu erklären, daß gerade die größten und wichtigsten hallstattzeitlichen Komplexe des Ostalpenraums (hier nur stellvertretend genannt wegen des zu behandelnden Themas; das Problem selbst stellt sich überall!) alle erst rund hundert Jahre nach der Ausgrabung einer ausführlichen Veröffentlichung gewürdigt werden: Hallstatt – im wesentlichen ausgegraben 1846–63, veröffentlicht 1959; Klein-Klein – ausgegraben 1881–83, veröf-